

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 3-4: **Basler Schauplätze**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STANDPUNKT

Hoch hinaus

Das höchste Haus der Schweiz. Super. Basel endlich Weltspitze! Fussballstadt, Kulturstadt und dann noch das höchste Hochhaus der Schweiz! Und wirklich: Als ich nach einem Aufenthalt im Ausland vom Bahnhof her kommend mit dem Taxi über die Wettsteinbrücke fuhr, da sah ich den Messeturm am Horizont, fertig. Und er sah gut aus, aus der Ferne, gut und gross aus Glas und Stahl. Ich fühlte mich ein bisschen stolz. Aber dann bemerkte ich, dass er kleiner wurde, je näher wir ihm kamen. Es ging ihm wie diesen Wesen in – ich glaube – «Jim Knopf», die von weitem riesig aussehen, aber kleiner und kleiner werden, je näher man ihnen kommt. Am Ende sind es gar keine Riesen, sondern Menschen normaler Grösse. Und so geht es auch dem Messeturm. Letzten Sonntag spazierte ich mit meiner Frau zum Messeplatz, um ihn ihr zu zeigen, den Turm. Sie sagte: «Hm, schon etwas mickrig.» Ich musste nicken. Damit wir uns recht verstehen: Mir als Architekturlaien gefällt er – ich finde ihn bloss ein bisschen... hm... enttäuschend klein. Das Rathaus in Wien ist auch 105 Meter hoch, und das hat Friedrich Schmidt 1883 hochgezogen.

Der Turm ist eine Metapher für vieles in Basel. Nehmen wir den Begriff Kulturstadt. Von weitem ist das ein Begriff so gross wie die weisse HOLLYWOOD-Schrift auf dem Hügel oben, dort, wo Arthur Cohn wohnt. Gross und gleissend. Aus der Nähe betrachtet aber kommt mir der Begriff extrem klein gedruckt vor. Wenn ich mir überlege, was so das kulturelle Highlight des letzten Jahres in der Stadt war, dann fällt mir spontan nur der Kirschensteinweitspuckwettbewerb im Saal eines Restaurants unweit des Messeturmes ein – und vielleicht noch ein nicht ganz freiwilliger Besuch im Puppenhausmuseum.

Früher ging ich noch an U-Musik-Konzerte. Das war für mich Kultur. Heute geh ich nicht mehr – weil es keine Konzerte mehr gibt. Und keine Konzerte gibt es, weil der damit verbundene Lärm zu laut ist. Es gibt keine Räume dafür. Jeden Tag gehe ich an der Voltahalle vorbei, weil mein Büro in diesem Trendquartier der Zukunft liegt. Und jeden Tag sieht sie ein bisschen trauriger aus, zur Leere verdammt, weil der Lärmschutz nur eine Veranstaltung pro Monat zulässt. Meine Güte, ich erinnere mich noch an das Einweihungsfest, als die Voltahalle als Ort der Kultur der Bevölkerung übergeben wurde. Und jetzt kann man da drin nichts machen, was über Flüstern hinausgeht. Nun ja. Immerhin haben ein paar Firmen bei der unnützen Nutzbarmachung etwas verdient. Müssen ja auch was zu tun haben. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Und das gilt auch für den Messeturm. Vielleicht wächst er ja noch – und wenn es nur ein paar Meter sind.

Max Küng

Max Küng lebt in Basel, arbeitet als Reporter für das «Magazin» des «Tages-Anzeigers» und für «Die Zeit», sammelt Schallplatten und fährt einen Audi quattro Jahrgang 88

AUSSTELLUNG

«Jean le Jeune» – zum Frühwerk von Jean Tinguely

(pd/km) Im Zentrum der Ausstellung «Jean le Jeune» steht Jean Tinguelys Frühwerk, entstanden 1954 bis 1959. Wie das Museum schreibt, werden ausserdem erstmals Tinguelys politische und künstlerische Basler Lehrjahre und seine Zeit in Paris beleuchtet, in denen die Grundlagen für das gesamte Schaffen gelegt wurden.

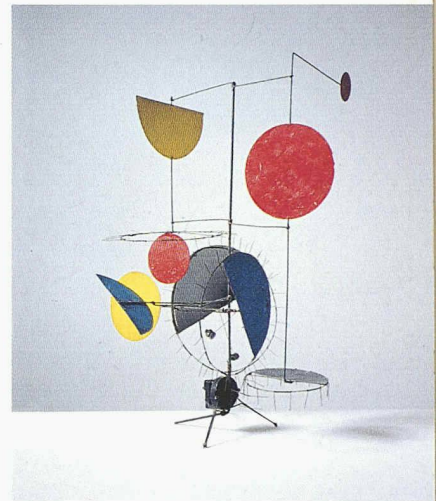
«Ich baue in sich freie Maschinen»

Die Basler Zeit bis 1949 wird durch frühe Zeichnungen und Gemälde Tinguelys sowie zahlreiche Dokumente veranschaulicht. In dieser Stadt vollzog sich auch seine politische Prägung. Auf dem Weg vom Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes und der Partei der Arbeit (PdA) zum Anhänger des anarchistischen Kreises um Heiner Koechlin reifte in Tinguely die Überzeugung, dass persönliche Freiheit und Verantwortung höher zu setzen seien als jede Parteidoktrin: «[...] Ich baue in sich freie Maschinen, die ihre eigene anarchistische Freiheit, ihr eigenes Chaos, ihre Unordnung und Ordnung haben und auf ihre eigene Weise ihren Zufall erzeugen.»

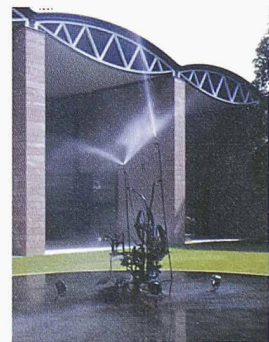
Paris und die Entdeckung der Bewegung

Tinguely fühlte sich durch die stabile Bildform blockiert und entdeckte die Bewegung als Ausweg. In Paris entwickelte er zahlreiche Werkgruppen aus beweglichen Objekten und brachte Zufall und Töne mit ins Spiel. Im Folgenden eroberte er immer konsequenter den Raum und strebte den unmittelbaren Einbezug des Alltags ins Kunstwerk sowie die zeitlich begrenzte, intensiv erlebte Aktion an. Entsprechende Werke, wie die «Collaborationen» mit Yves Klein und «Mes étoiles», beschliessen denn auch die Ausstellung.

Museum Jean Tinguely, 4002 Basel, Tel. 061 681 93 20, www.tinguely.ch. Di-So 11-19h, bis 23. März 2003



Jean Tinguely: Meta-mechanische Skulptur, ohne Titel, 1954
(Bild: Christian Baur)



Museum Jean Tinguely, Basel, von Mario Botta, 1996 eröffnet.
Oben: Westfassade mit Brunnen von Christian Baur (Bild: Chr. Baur)
Unten: Südfassade mit «Barca» von Pino Musi (Bild: Pino Musi)